

Wer
braucht
schon einen
Exyprnakias



Hanna Sabine Luksch

Hanna Sabine Luksch

*Wer braucht schon einen
Exyprnakias*

Dieses Buch gehört:



Für Layla,

jeder Tag ohne dich ist ein verlorener Tag.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

*Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG
(„Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.*

© 2025 Hanna Sabine Luksch
www.lektorat-luksch.de

Verlag: BoD Books on Demand GmbH, Überseering 33,
22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-8192-4264-9



„O Mann, da ist ja nichts richtig!“ Tobias verdrehte genervt die Augen. „Gar nichts! Und selbst das hast du noch zusammen ... Warte mal! ... Du hast ja einfach das Diktat mit all deinen Fehlern nochmal abgeschrieben.“

„Na ja, wenn du pünktlich gewesen wärst, hättest du mir helfen können. Aber so musste ich die Hausaufgabe ohne dich machen.“

„Die Vorlesung hat länger gedauert. Ich habe dir gesagt, dass es mal später werden kann, bis ich von der Uni aus bei dir bin. Und zu deiner Hausaufgabe: Du hast sie eigentlich gar nicht gemacht, denn die Aufgabe lautet doch, deine Fehler im Diktat zu verbessern. Du hast stattdessen die Fehler wieder abgepinselt.“

„Ich hatte keine Lust, nachzuschlagen, was ich falsch gemacht habe.“

„Mann, Fred!“ Toby blies zornig die Backen auf. „Jetzt musst du alles mit dem Tintenkiller bearbeiten. Das dauert länger, als wenn du es gleich neu schreibst.“

„Das ist jetzt nicht dein Ernst, dass ich mir die Mühe nochmal mache.“ Fred sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Da! Nimm den Kugelschreiber und korrigiere du es!“

„Quatsch, Mann! Ich kann nicht in dein Diktatheft kritzeln. Deinem Deutschlehrer wird es doch auffallen, dass meine Schrift ganz anders aussieht als deine!“, widersprach Tobias ungehalten.

„Dann streng dich halt an, dass es nicht auffällt!“, befahl Fred von oben herab. „Und beeil dich ein bisschen, sonst wird das heute nichts mehr mit der Playstation!“

Während er dem Germanistikstudenten seinen Kugelschreiber reichte, überlegte er, dass sein Vater das Geld eigentlich für Nachhilfe ausgab und nicht dafür, dass Toby und er sich hauptsächlich mit seinen Spielkonsolen beschäftigten. Würde sich Vater aufregen, wenn er davon erführe? Sicher nicht! Er hätte keine Zeit dafür, sich zu viele Gedanken zu machen. Er würde Tobias als Nachhilfelehrer für Deutsch rausschmeißen, rasch den nächsten Studenten einstellen und dann in seine Firma hasten.

Fred lehnte sich zurück und beobachtete gleichgültig, wie Toby beinahe jedes von ihm geschriebene Wort korrigierte. Seine Verbesserung wurde so nach und nach zu einer fürchterlichen Schmiererei. Das würde seinen Deutschlehrer nicht sehr freuen. Aber seine Lehrer hatten ohnehin keine Freude an ihm. Was vermutlich auch daran lag, dass er keine Freude an ihnen hatte.

Er musste leise lachen, sodass Toby ihn gereizt ansah.

„Wenn du nicht so viele Fehler machen würdest, könnten wir schon längst fertig sein“, fuhr er Fred zornig an.

„Wenn ich besser in der Schule wäre, wärst du gar nicht hier!“, konterte dieser gelassen. „Und jetzt lass uns endlich spielen, bevor die Englischnachhilfe kommt.“





Amy van Leisteen stand auf dem obersten Heft.

Der Deutschlehrer hatte den Stapel Diktathefte für die Schüler, die er in der nächsten

Stunde unterrichten würde, gleich mitgebracht und auf das Pult gelegt. Fred starrte gelangweilt auf den Namen, den er zu hassen gelernt hatte, während Herr Bauer ihnen einen Vortrag darüber hielt, wie schlecht ihre Klasse im Vergleich zu der anderen sei.

„Ich habe dasselbe Diktat bei ihnen und bei euch geschrieben und obwohl ihr schon eine Klassenstufe weiter seid, habt ihr zehnmals so viele Fehler gemacht wie sie“, schimpfte er, griff dabei nach dem Heft von Amy van Leisteen, schlug es auf und zeigte es der Klasse.

„So sieht es aus, wenn man etwas für die Schule tut.“

Die aufgeschlagenen Seiten zeigten eine saubere, blaue Schrift.

„Und so“, fuhr er fort, während er Freds Heft nahm und dieses öffnete, „sieht es bei euch aus.“

Von Freds krakeliger Schrift war in dem Heft nicht mehr viel zu erkennen, weil beinahe der gesamte Text rot markiert war.

„Sie vergleichen aber auch den Schlechtesten von uns mit der Besten von denen“, ließ sich eine Stimme von hinten vernehmen.

„Zudem haben wir das Diktat schon früher geschrieben als sie. Die wussten also, welches drankommt“, ergänzte ein anderer.

„Genau. Freds Schwester hat es bestimmt in der ganzen Klasse rumerzählt“, wurde ihm recht gegeben.

Das Gesicht des Deutschlehrers nahm eine tiefrote Farbe an, als er die meckernden Schüler wütend anbrüllte: „Selbst der Beste von euch ist noch viel schlechter als der schlechteste Schüler aus der anderen Klasse! Ihr seid doch die frechsten, faulsten und nichtsnutzigsten ...“ Er unterbrach sich, atmete langsam ein und aus und versuchte, sich wieder zu beruhigen.

„Als ob Alfred“, fuhr er schließlich ein bisschen gefasster und in höhnischem Ton fort, „jemals daheim über die Schule reden würde. Wie ich ihn kenne, wird er noch nicht einmal die Verbesserung des Diktats gemacht haben.“ Mit diesen Worten blätterte er die Seiten in dem aufgeschlagenen Heft um, das er noch immer in der Hand hielt. Ein kurzer Blick darauf und schon lief sein Gesicht erneut rot an. Sichtbar um Fassung ringend schrie er: „Das ist jetzt nicht dein Ernst! So eine Schmiererei wagst du, als Hausaufgabe abzuliefern?“

Wieder streckte er das Heft hoch, um den anderen Schülern den von Tobias überarbeiteten Text zu zeigen. Einige in der Klasse begannen, zu kichern, während sich aus den hinteren Reihen vernehmen ließ, dass das Ganze für Fred ohnehin nichts zu bedeuten hätte, weil ihn sein alter Herr sowieso immer aus allem raushauen würde.

„Da wäre mir auch alles scheißegal, wenn mein Alter so viel Kohle hätte, dass er sogar die ganze Schule kaufen könnte“, stellte Jan fest und sein Kumpel Pete ergänzte: „Geld regiert eben die Welt!“

Plötzlich war alles ruhig, sodass Petes Satz überlaut im Raum zu stehen schien. Jäh richtete sich der Lehrer auf. Sein hochroter Kopf wurde noch eine Spur dunkler und schien kurz vor dem Platzen, als er sich fuchsteufelswild den beiden Stänkerern zuwandte:

„Geld regiert also die Welt? Hier bei mir aber nicht!“ Wutschnaubend drehte er sich zu Fred um und herrschte ihn an: „Diese Schlamperei lasse ich mir nicht gefallen. Bis zur nächsten Deutschstunde hast du das Diktat dreimal fehlerfrei abgeschrieben – und zwar sauber, in deiner Schrift, gut leserlich! Zudem werde ich noch heute mit einem deiner Erziehungsberechtigten ...“

Der Schulgong zum Stundenende ertönte, sodass seine Worte im geräuschvollen Stühlerücken und Taschenpacken unterging.



„Ich bin bestimmt nicht mit allem einverstanden, was du in der Schule so machst, aber dich derart vor allen anderen zusammenzufügen und das noch, obwohl du ja gar nichts gesagt hast, sondern die anderen den Zorn vom Bauer provoziert haben, das ist schon eine Riesensauerei!“, schimpfte Lia. „Darf der überhaupt dein Heft der ganzen Klasse zeigen? Es gibt doch so was wie Datenschutz.“

Fred lachte. „Also wirklich, Schwesterchen, als ob den Bauer das kümmern würde.“

„Sollte es aber! Amy nervt es auch total, dass er ihr Heft in allen möglichen Klassen zeigt.“

„Warum sollte gerade *die* das nerven?“, entgegnete Fred abfällig. „Die wird doch überall als beste Schülerin angepriesen – das leuchtende Vorbild der gesamten Schülerschaft. Fehlt nur noch das Klebebildchen für die beste Schülerin des Monats!“

„Und was ... bitte ... schön sollte ihr daran gefallen?“, regte sich seine Schwester auf. „Genauso verächtlich ... wie du ... reagieren die meisten. Entweder man macht sich über sie lustig ... oder sie wird von den anderen geschnitten. ... Das heißt, eigentlich ... sogar beides.“

„Ach, die Arme! Die tut mir aber soooooo leid!“, höhnte Fred.

„D...du ... b...bist ... d...doch ...“, stammelte Lia entrüstet, unterbrach sich, atmete langsam durch und meinte schließlich: „Sie ... sollte ... dir ... auch ... leidtun!“ Mit großer Mühe brachte sie ihren Satz zu Ende, während sich hilflose Tränen in ihren Augen sammelten.

Erschrocken zuckte Fred zusammen. Das Letzte, was er wollte, war, seine Schwester zum Stottern zu bringen. „Vielleicht ist es für sie ja auch nicht leicht, Lia“, lenkte er schnell ein. „Aber ich mag sie halt einfach nicht. Sei mir nicht böse! Guck dir doch nur mal ihre billige, abgenutzte Kleidung an!“

Lia warf ihm einen entsetzten Blick zu, als sie mühsam versuchte, einen Satz zu formulieren: „Was ... hat denn ... das eine mit dem ... anderen zu tun? Nur, weil sie ... weniger Geld hat als wir, ... macht sie das doch nicht zu ... einem schlechteren Menschen!“

„Ja, vielleicht. Aber Papa meint doch auch, dass wir uns durch unseren Reichtum von anderen abheben. Ist ja auch egal! Du magst dafür meine Freunde nicht.“

„Ja, denn sie kommen nur zu dir, weil du so tolle Konsolen, Computer und was weiß ich hast.“

„Du kriegst von Mama und Papa doch auch alles geschenkt, was du dir wünschst.“

„Ja, aber Amy interessiert sich nicht für mein neues Heimkino und den ganzen Schnickschnack. Sie interessiert sich für mich.“

„Und das tun meine Freunde nicht?“

„Nein. Sie nutzen dich nur aus. Ich wette, wenn du von jemandem Hilfe bräuchtest, würden sie dich jämmerlich im Stich lassen.“

„Quatsch! Überhaupt, was wird das jetzt? Spielen wir das Ich-hab-bessere-Freunde-als-du-Spielchen?“

Lia, die sich gerade für eine heftige Gegenrede sammelte, musste plötzlich lachen. „Du hast ja recht. Das ist lächerlich. Hauptsache, uns geht es gut mit unseren Freunden, so wie sie sind.“

Sie musterte kurz ihren Bruder und meinte dann nachdenklich: „Das Diktat ist ganz schön lang. Da hast du einiges zu tun, bis du es dreimal abgeschrieben hast. Bis wann brauchst du es denn?“

„Was lässt dich glauben, dass ich die blöde Strafarbeit machen werde?“, feixte er.

Lia riss ihre Augen auf. „F...Fred, ... du ... h...handelst ... dir ... noch viel m...mehr ... Ärger ... ein!“

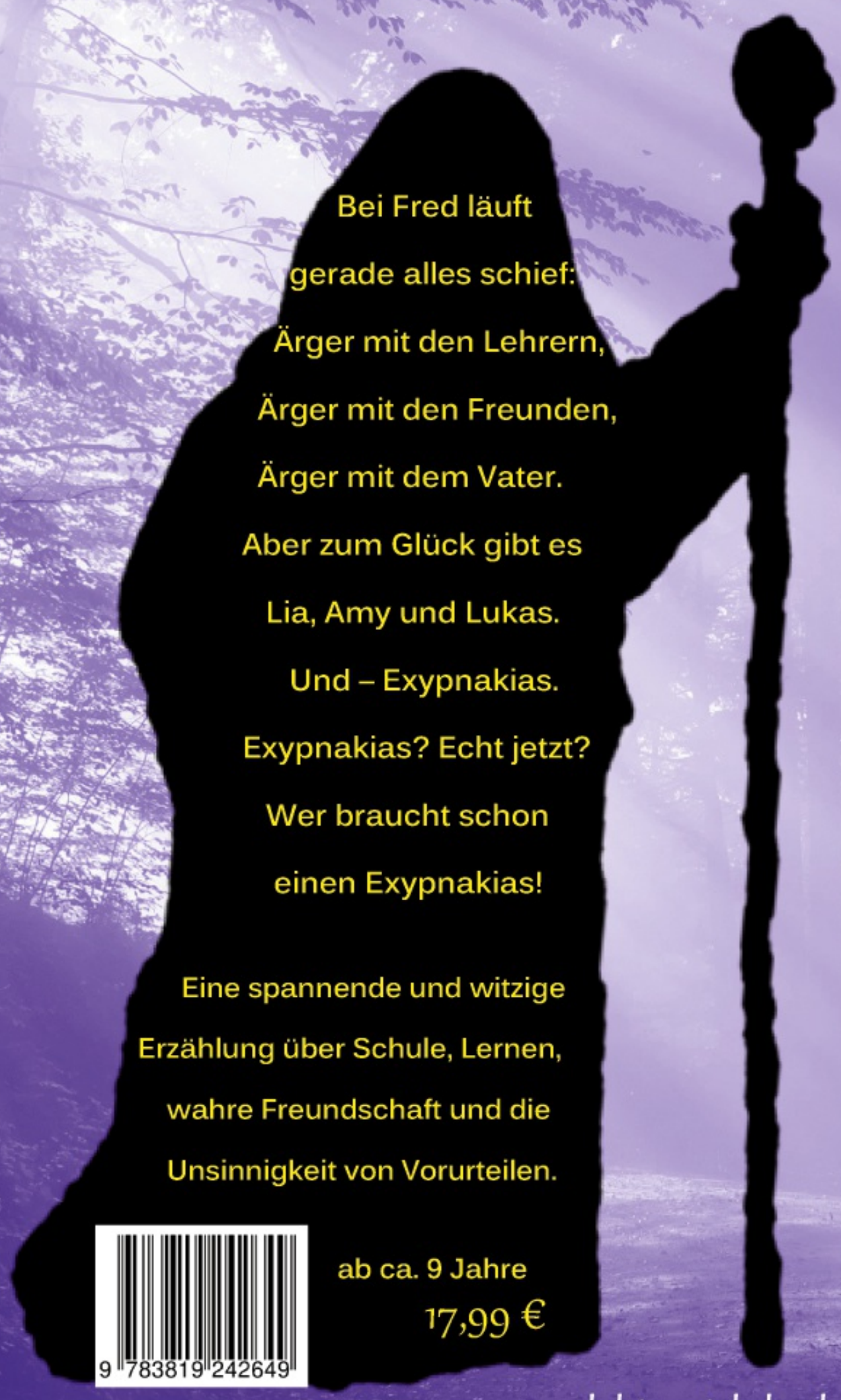
Ihr erneutes Stottern ließ Fred schuldbewusst zusammenzucken. „Nein, nein! Beruhige dich! Der Bauer

hat doch noch mein Diktatheft. Das will er heute einem *meiner Erziehungsberechtigten* zeigen. Er gibt es mir dann morgen wieder.“

„Dann ... wird ... wohl Papa ... hingehen? Was meinst du? Oje, du Armer! Das wird was geben!“

„Ach, was! Das hatten wir schon so oft.“ Er grinste gelassen. „Papa schmeißt wie immer die eine Nachhilfe raus und engagiert die nächste. Das einzig Ärgerliche daran ist, dass ich mich schon so an Toby gewöhnt habe.“





Bei Fred läuft
gerade alles schief:
Ärger mit den Lehrern,
Ärger mit den Freunden,
Ärger mit dem Vater.
Aber zum Glück gibt es
Lia, Amy und Lukas.
Und – Exypnakias.
Exypnakias? Echt jetzt?
Wer braucht schon
einen Exypnakias!

Eine spannende und witzige
Erzählung über Schule, Lernen,
wahre Freundschaft und die
Unsinnigkeit von Vorurteilen.



ab ca. 9 Jahre
17,99 €

www.lektorat-luksch.de